

Zeitschrift: Neujahrsblatt der Naturforschenden Gesellschaft Schaffhausen
Herausgeber: Naturforschende Gesellschaft Schaffhausen
Band: 10 (1958)

Artikel: Unsere Mundart
Autor: Meyer-Bührer, Helene
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-584957>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Unsere Mundart

Mit Ausnahme von Stetten, Lohn und Büttenhardt, weist der Reiat-Dialekt starke Abweichungen vom Klettgauer Dialekt auf. Die Mundart der «Untenbergler» fällt unsern südlicheren Miteidgenossen gar nicht angenehm melodisch in die Ohren. Die meisten Laute tönen kalt, hart und trocken. Ich erinnere mich mit Schrecken an die Demütigungen, die ich wegen meiner Redensart von Besuchern in unserer eigenen Stube in die Tasche stecken mußte. Als ordentlich erzogenes Lehrerskind hatte ich meine angeborene Schüchternheit überwunden und gab den wunderfitzigen Fragestellern jeweils freundlich offen Red und Antwort. Und dann kam die Dusche: «Hä, wie eue Chind redt, grad we die z' Büslinge oder z' Wiechs!» Mein Kopf fing Feuer ob diesem Schimpf. Eigentlich wußten wir schon immer, daß unsere Muttersprache uns als alemanische Stammesgenossen der badischen Nachbarn verrät. Während der unseligen Zeit von 1933 bis Kriegsende war uns dieser Stempel ein täglicher Dorn.

Wir sind aber nicht auf den Kopf gefallen, wir Reiatemer mit dem schwäbischen Einschlag in unserer Muttersprache. Auf dem Weg ins Unterland kratzt der Realschüler oder Rekrut halt einfach die «schlimmsten» Wörter «hond, gond, kann, homm, gsoot» usw. von der Zunge und versorgt sie bis zur Rückkehr hinter einen Haselbusch. Dieser Tausch vollzieht sich gewöhnlich in der Gegend der Wandfluh, sobald von ihr herab der Ruf der Wildtaube kommt: «Judith, hesch Brot gkauft? — Isch tüür gsii? Jo!»

Darauf wandert man froh und sicher, nicht als «Schwoob» verspottet zu werden, zu den lieben Tellensöhnen mit der mehr schweizerischen Mundart.

Aber daheim, in allen vier Dörfern, ohne jegliche Abweichung, wächst schö, gröö Gras. In den Aeckern stößt der Pflug an «verfluemeret vill Schtöö». Die Kinder machen Sträuße von Mattetenneli und Visehööli, während ihre Mütter mit schmerzenden Rücken im jungen Saatfeld Roos-Chruut, Hennetarm und Chläbere grased. Auf dem Heimweg nehmen sie rasch vom Pörtli e Hampfele Argemündlichruut mit zum Tee für die Familie, und der Vater köpft e Rootbuggeleschtuude als Heilmittel für die kranke Kuh.

Vor jedem Scheunentor gackeln und scharren gschpriggeleti Höör; e Bausili ruft aus dem Stall nach seiner Mutter. Durch den hohen Lempelerbirebomm macht ein verliebtes Schpiegelmööslipaar Fangis, was das Herz des Junggesellen Bofink auf dem obersten Aestchen gar nicht durcheinander bringt. Er schmettert sein frohes Lied, als wäre er der erste Tenor im Chilchechor. Unter ihm, in Nachbars Gärtchen, glöckeln im Takt die zarten Ziniggele, schmecked d'Schtäärneblome und lachen die chnütschblauen Gesichtlein der Jesusli zu ihm empor.

«O Reiet, du bisch mer so lieb – so lieb!

O Reiet, du bisch mer so lieb!»

Helene Meyer-Bührer.